

Beugen muß sich ihrer Allmacht selbst die höchste Erden-
größe,
Sie erhebt zum Sieg das Gute, stürzt vom Thron herab
das Böse.

Das Bett Nr. 11 im Hospital von
Santa Cruz.

(Beschluß.)

6.

Dreizehn Jahre waren nach jener unheilvollen Ge-
witternacht vergangen, und wieder befand sich Alphonso
Pereira in seinem einsamen Arbeitszimmer, mit Dichten
beschäftigt. Die poetische Ader war ihm nie so sparsam
geflossen wie heute, und er kaute höchst ärgerlich an sei-
ner Feder. Der eintretende Krankenwärter aus dem
großen Inhofssaale störte ihn.

„Verzeiht, Herr Doctor,“ sprach der Mann mit ei-
niger Verlegenheit, „ein kranker Mann im Bett Nr. 11,
der wohl den Morgen nicht erleben wird, wie Euer Ama-
nuensis sagt, wünscht Euch zu sprechen.“

„Wie? Im Bett Nr. 11?“ fragte rauh der Doc-
tor. „Habe ich nicht ein neues Bett fundirt und aus-
drücklich befohlen, das Bett Nr. 11 solle leer stehen blei-
ben, wie es bisher seit Jahren der Fall war, bis an
mein Ende? Warum hast Du den Mann dorthin ge-
legt?“

„Verzeihung,“ stammelte der Diener. „Der Kranke
bat so entseßlich um jene Nummer; er meinte: er würde
auf diesem Bett genesen, weil ein Heiliger darin gestor-
ben; da konnte ich nicht widerstehen. Morgen wird der
arme Schelm wohl gar kein Bett mehr brauchen, das auf
dem Kirchhofe abgerechnet; der Pater Amathusio ist bei
ihm und Euer Schüler Murillo.“ —

Schweigend und nachdenklich begleitete Pereira den
Wärter an das Bett Nr. 11, auf dem ein noch jugend-
licher, fast zum Gerippe vertrockneter Mann lag. Die-
ser heftete den Blick mit wunderbarem Ausdruck auf den
Doctor, welcher sich freundlich zu ihm herabneigte und
den Todeskranken nach seinem Begehr fragte.

Leise entgegnete dieser: „Ihr kennt mich nicht mehr,
und doch gabet Ihr mir einst zwanzig Dukaten für ei-
nige schlechte Fahnenbilder. Ich bin der Jäger Zurba-
ran, der Eure Nichte einst aus den Klauen des Wolfes
gerettet.“

„Zurbaran!“ schrie Pereira fassungslos. „Unglück-
licher, was kann ich für Euch thun?“

„Laßt mich auf dem Bett Nr. 11 sterben,“ sprach
der Maler, „und ich bin nicht so unglücklich, als Ihr meint.“

Seht, ich bin der, welchen der große Camoëns selig ge-
priesen, denn ich habe in der Selbstverläugnung, in dem
Fernbleiben von allem Ehrgeiz noch mehr geleistet als er.
Camoëns verbrannte seine letzten Gedichte, aber sein
Meisterwerk war gerettet, und das wird alle Zeit über-
dauern, ich jedoch habe alle meine Werke schon bei ihrer
Ausführung der Vernichtung übergeben, und sie alle wer-
den spurlos untergehen wie mein Name. Ja, Camoëns,
der Fluch des Himmels ist ein erhabener Geist; jezt
schmecke ich seine Süßigkeit; ich sterbe wie Du, groß in
der Selbstüberwindung.“

„Der arme Mann,“ sagte der Priester, „liegt im
Delirio. Er hält sich für ein Genie wie Camoëns, er
gibt sich für einen großen Maler Zurbaran aus, und
doch existirt in allen Kirchen und Galerien der Christen-
heit kein Bild von einem solchen. Ich nehme Anstand,
ihm das heilige Abendmahl zu reichen.“

Da erhob sich der Sterbende mit räthselhafter Kraft.
Lautlos griff er in des Priesters Rauchfaß, nahm eine
Kohle heraus und malte flüchtige Züge damit auf der
eben erst neu übertünchten Wand. Und diese Züge ge-
stalteten sich unter den Augen der staunenden Zuschauer
zum Kopf eines sterbenden Christus von herrlichem, fast
überirdischem Ausdruck, als er aber diese Probe seines
Talents abgelegt, sank er kraftlos zurück und schloß die
Augen.

„Großer, unglücklicher Mann,“ schluchzte der Doc-
tor, „müssen denn die erhabenen Geister unsres Vaterlan-
des alle so kläglich untergehen?“

„Klänglich?“ rief der Famulus mit leuchtenden Au-
gen. „Nein herrlich! O glücklich, der so endet; großer
Meister, laß mir Dein Talent zurück!“

Zu anderer Zeit wäre dieß Benehmen des Jünglings
aufgefallen, der sonst schüchtern und außerordentlich
schweigsam zu seyn pflegte, aber jezt rief bloß der Prie-
ster: „schweig, Murillo, und laß Deine seltsamen Reden.
War der Kranke ein großer Künstler, wie ich nicht
zweifle, so hat er seine Gabe irgend einer Narrheit
geopfert, und statt mit seinem Talent zum Segen der
Menschheit zu wuchern, was ihn geehrt und genährt
hätte, hat er es wie der ungetreue Knecht im Evange-
lium vergraben und solches Ende ist immer kläglich; Gott
behüte Jeden davor! Doch, de mortuis nil, nisi bene,
und auf Deine Knie nieder, Murillo; läute die Parenta-
tion ein, denn der Kranke scheidet!“ —

Und so war es. Der große Meister starb und der
Priester segnete ihn ein, mehr aber segnete ihn noch der
stumme Schmerz Pereira's, die rührende Begeisterung